

What you really need

Protokoll 01

Medien Kultur Haus Wels

WHAT YOU REALLY NEED

Protokoll

Woche 01

Medien Kultur Haus Wels

Luxus ist das Subjekt der Bescheidenheit.

Marie Leclerc

Ob ich als Allerheiligenhistoriker, Karfreitagspsychologe, Christihimmelfahrtsphilosoph und Mariaempfangnisneurotiker mit Hostien-splittern im Mundwinkel und der getrockneten Vorhaut des Jesukindes am rechten Mittelfinger mich auch noch für einen politischen Menschen halten soll? Mensch, und politisch, und Kannibale aus Gummi? Abgesehen davon, bin ich schon in Ordnung, ich räume jeden Tag in mir auf.

Josef Winkler

Ich habe nichts studiert, aber ich weiß auch, dass die Welt nicht den Unschuldigen gehört.

aus: Jean-Luc Godard, Vorname Carmen

Impressum

Herausgeber, Verleger & f.d.l.v.: Medien Kultur Haus Wels,
Pollheimerstraße 17, 4600 Wels, +43/7242/2070 3021.
www.medienkulturhaus.wels. Projektleitung: Günter Mayer.
Redaktion: Andreas Fellinger, Tamara Imlinger. Grafik: Kathi
Reidelshöfer. Umschlag: Paul Zwirchmair. Produktion: Matthias
Derschmidt. Fotos: Edith Maul-Röder. Illustration: Thomas
Kriebaum.

INHALT

PHILOSOPHICUM

Robert Pfaller

Christiane Voss

Carl Hegemann

POOR COOKING

KANTINE

Michael „Shorty“ Kurz

IM SUMPF 1

Fritz Ostermayer

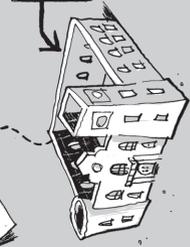
Thomas Edlinger

Woche 1.
3. März - 9. März

What you really need

EIN PROJEKT DES MEDIEN KULTUR HAUS - WELS

8 WOCHE LANG, WÜNSCHEN WIR VERSUCHEN UNS
DIESEM GEGENSTANDS DES LEBENS, VON DEN
UNTERSCHIEDLICHSTEN SEITEN ZU NÄHERN...



DAS MIKA IST
AUSGERÄMT,

VON VIER NETTEN,
JUNGEN HORREN
AUS PARIS
HÜBSCH GEMACHT...



ALSO
WENN SIE
DIE FÜR
FRAGEN
WÜNSCHEN?

PROGRAMM
unter
www.
medien
kultur
haus.at

... UND BEREIT, DIE KOMMENDEN 8 WOCHE MIT: **What we really need**
WIEDER ANGEFÜLLT ZU WERDEN...

Z.B. MIT PHILOSOPHISCHEM...

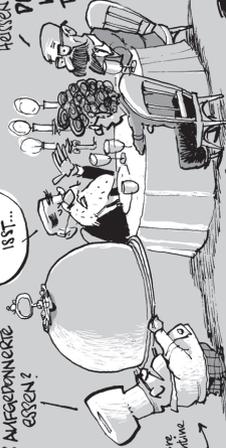
Donnerstag
5. März
PHILOSOPHICUM +
POOR COOKING

...PAZZA GIBTS
VORZUEMLICH
WERTLOS ESSEN,
HÜBSCH HERAUSGERATZT...

+ MIK +
MIK

WER BEKOMMT
DAS AUFGEPONNERE
ESSEN?

PASIST
WAS DA
IST...



ABER WÄRE ES
NICHT VIEL MEHR
HEISSEN:
PHASIST
WAS DA
TRINKST?

Philosophicum

ODER
RAPID AUS
FÜR SUMPFE...

WEIST
WAS WIR
BRAUCHEN?

EINE
RADIOSENDUNG
DAS WÄRE

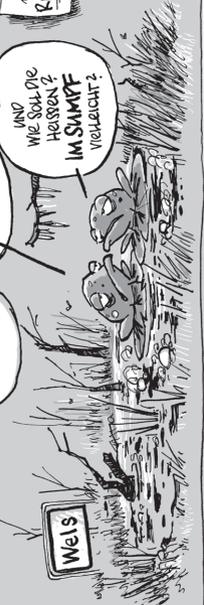
UND
WIE SOLL DIE
HEISSEN 4
IM SUMPFE
VREIHEIT?

Freitag
6 März
IM SUMPFE
LIVE 1.

mit
Radio
3.

OB SIE DAS JETZ
DER FRAGEN
**WAS SIE
WIRKLICH**
WIRKLICH
NACHF. BRINGT
VORBRÄUEN SIE
GEEFALLEST SELBST
Mittwoch + Sonntag
10Uhr - 18Uhr
Donnerstag + Freitag
10Uhr - 14Uhr

WELS





PHILOSOPHICUM

Robert Pfaller, Christiane Voss, Carl Hegemann

3. März, Grand Café Zum Rothen Krebsen, Linz

5. März, Medien Kultur Haus, Wels

Live

Unerwartet großer Andrang bei der Eröffnung in Linz. Platzmangel im Obergeschoß des Rothen Krebsen. Ein Heimspiel für Robert Pfaller. Dank der Technik kann man den Geschehnissen auch im Vor- und Barraum folgen und daneben noch Shortys Erdäpfelsuppe schlürfen. „Man braucht ja nicht viel“, ist im Publikum zu hören; es gibt sich auch mit wenig Raum zufrieden.

Rahmen der Diskussion ist die Reihe Smoke on the Water – philosophischer Salon (www.smokeonthewater.at). Diese steht in enger Verbindung zu Robert Pfaller, der den Initiatorinnen Marlene Haderer und Eva Kadlec schon seit ihrer Studienzeit mit Rat und Tat zur Seite steht. In Smoke on the Water sollen in Ruhe Gespräche über Themen mit Bezug zu Liebe, Arbeit, Geld oder Kunst geführt werden. Die Akteurinnen, sagen sie, zieht es zum Teil in Bereiche, „wo es tendenziell etwas peinlich wird“ und welche man von außen als lächerlich und naiv betrachten könne. Anfangs lautete ein alternativer Titel der Veranstaltungsreihe Die philosophische Ambulanz, da erörtert werden soll, „was man will, braucht und bekommt“.

Zu Beginn wird von Christiane Voss infrage gestellt, ob What you really need als philosophisches Thema überhaupt abwandelbar sei. Sie kommt zu dem Schluss, es sei Sache der Perspektive und benötige Kontextualisierung. Carl Hegemann beschäftigt sich am liebsten mit Fragen, gestellt von „Kindern, Künstlern oder Irren“. Und What you really need? gehöre nun einmal nicht hierzu, sondern werde



eher von Marketing-Agenturen o. ä. gestellt. Früher wusste man angeblich, was man will und auch, dass man es nicht bekommen kann – heute weiß man bei allem Überfluss nicht mehr, was man überhaupt will und benötige achtwöchige Veranstaltungen, um dies zu durchleuchten, erläutert Hegemann mit kleinem Seitenhieb aufs MKH-Projekt.

Robert Pfaller manifestiert zwei Ansätze, an das Thema heranzugehen: eine Robinsonade, sprich die Überlegung, was man auf eine Insel mitnehmen wolle. Er definiert diese Sichtweise als aus dem bürgerlichen Denken hervorgegangene, die sich an bürgerlichen Bedürfnissen und Fertigkeiten orientiere und beispielsweise außer Acht lasse, wie es sich für Menschen, die auf einer Insel aufwachsen, verhalte. Der zweite, philosophische Ansatz soll konkrete Hilfestellungen geben und aktuelle Brennpunkte der Kultur aufgreifen.

Wie aus seinem Text hervorgeht, sieht Carl Hegemann die Spannung zwischen Lust und Unlust als essentiell an. Christiane Voss kontert mit narrativer Ordnung, durch welche dieser Widerspruch entfalle. Hegemann sieht jedoch die Spannung als notwendige Voraussetzung um narrativ strukturieren zu können. Weiters wird der Kapitalismus dahingehend kritisiert, dass er diese Spannungen angreife. Beispielsweise werde Genuss ohne Gefahr suggeriert (Bier ohne Alkohol). „Der Spannung werden die Zähne gezogen wie in Hollywood den Ratten“, um sie für etwaige Sexualpraktiken besser einsetzbar zu machen. Andererseits mache die menschliche Gesellschaft „schlechte Dinge“ triumphal (Rauchen im Pub) und verwandle sie zu Lustvollem, weshalb beispielsweise auch Trauerfeiern möglich seien. Das Thema Tod wird häufig angeschnitten – als mangelhaft behandeltes Thema im Rahmen eines Medizinstudiums. Wo doch „ständig gestorben wird“, solle angehenden ÄrztInnen der Umgang mit dem Ableben näher gebracht werden. Daneben wird aus

aktuellem Anlass aufgeworfen, inwiefern die Inszenierung des eigenen Todes möglich, sinnvoll und wirksam sei.

Auf die ständig präsenste Aufforderung, alles selber zu formen (wie politische Orientierung, geschlechtliche oder ethnische Identität), geht Robert Pfaller ein, kritisiert die „permanente Super selbstgestaltung“ und plädiert – verweisend auf den Stoiker Epiktet – dafür, seine Rolle gut zu spielen und nicht unbedingt immer eine gute Rolle übernehmen zu müssen. Hegemann wirft ein, dass man sowohl in die Höhe als auch in die Tiefe fallen – also einerseits der Sonne zu nah kommen, als auch im Sumpf absinken könne. Einen permanenten Mittelweg zu finden sei schwer und vielleicht auch nicht allzu erstrebenswert, um alle Facetten des Lebens zu begreifen. Hegemann geht auf einen weiteren Gegensatz ein: Einerseits möchte man glauben, allmächtig und selbst alles zu sein – und die Welt nichts. Andererseits versinke man selbst in der Welt, die alles bedeute. Pfaller stellt daraufhin die Frage, ob es sich nicht seit geraumer Zeit so verhalte, dass sowohl man selbst als auch die Welt nichts sei ...

Auch in Wels ist der Andrang groß, das Publikum jedoch weitgehend anders zusammengesetzt. Während in Linz relativ viele junge, vermutlich studierende Menschen anwesend waren, zeigte in Wels eher eine gehobene Mittelschicht inklusive Politik- und Kulturgrößen – samt Intendant-Doppel Heller & Fuchs – vorrangig Präsenz. Darüber hinaus ist auch das Konzept ein völlig anderes: Fand in Linz ein tatsächliches Philosophicum statt, ist es in Wels – dem wesentlich größeren Raum und dem Faktum geschuldet, dass es hier in die offizielle Eröffnung von „What you really need“ eingebunden ist – Teil einer inszenierten Show. Mediale und sinnliche Reizüberflutung erschweren eine Konzentration auf das gedanklich Wesentliche, der Inhalt wird mehr präsentiert als reflektiert und diskutiert.

„Ein altes ukrainisches Sprichwort warnt: Eine Geschichte, die mit einer Roten Bete anfängt, endet mit dem Teufel“, schreibt Tom Robbins in seinem Roman „Pan Aroma“. Begonnen wird in Wels mit einer Arie der Sopranistin Friederike Harmsen. Sie interpretiert später noch zwei weitere Beiträge – beides Auszüge aus dem Statement von Christiane Voss! – zusammen mit dem Computermusiker Rupert Huber. Danach folgt jeweils eine Videozuspielung eines früheren Treffens von Pfaller, Voss & Hegemann. Währenddessen wird von HBLA-Schülerinnen je ein Gang des ärmlichen Essens serviert. In der zweiten Runde war dies eine Portion Rote Bete(!) – davor Erdäpfelsuppe, danach Fleckerlspeise. Irritierend wird von einem Teil des Publikums die rein weibliche Zusammensetzung des Servierpersonals empfunden sowie der zur Arena stilisierte Rahmen, in dem die ProtagonistInnen auftreten.

Besonders Hegemann läuft zu großer Form auf, analysiert die Selbstwidersprüche von Gesellschaft und Individuum, markiert die Harmonie als unmittelbare Vorläuferin der Stagnation, letztlich des Todes. Voss gibt nachher zu, dass sich angesichts der laufenden Kameras ihr Hirn automatisch abschaltet und sie dadurch gedanklich nicht in die Gänge kommt. Ähnliches scheint den Tischgästen Ursula Hübner und Gerhard Gutenberger passiert zu sein, während Moderator Robert Buchschwenter, der auf dem nagelneuen, vom „Räderwerk“ fabrizierten MKH-Rad einreitet, und Projektleiter G. M. fesch plaudern. Pfaller vergleicht seinerseits den Selbststilierungs-, Erhöhungs- und Additionsbedarf der Subjekte Ende der 1960er Jahre mit Selbstbeschränkungen und Subtrahierungen der Gegenwart. Er ortet den Diebstahl des öffentlichen Raums durch die bzw. zugunsten der Privatsphäre und dessen negative Auswirkungen in beide Richtungen.



IM STUDIO

Robert Pfaller

Was wir wirklich brauchen, ist meines Erachtens ein belastbares ästhetisches Empfinden – oder, wie man umgangssprachlich sagt: ein guter Magen. Unter einem guten Magen oder einem belastbaren ästhetischen Empfinden verstehe ich die Fähigkeit, hin und wieder auch das lustvoll zu erfahren, was an sich nicht lustvoll ist; ja, was sogar an sich eine Herausforderung für den guten Geschmack darstellt.

Die Kultur der Gegenwart erscheint zu einem solchen erweiterten ästhetischen Empfinden merkwürdig unfähig: gegenwärtig werden alle Belastungen, alle Herausforderungen unseres Geschmacks regelmäßig ausschließ-

lich als unlustvoll und ungut erfahren. Auffallend viele Individuen werden permanent von massivem Ekel und Schamgefühlen überwältigt – zum Beispiel gegenüber ihrem eigenen Körper, so dass sie sich kosmetischen Operationen unterziehen möchten; oder gegenüber dem Vorkommen von Sexualität, von Tabakkultur, von Kunst, Glamour, schwarzem Humor oder Sarkasmen im öffentlichen Raum, so dass sie spontan nach Verboten rufen.

Irgendetwas scheint hier zu fehlen: es fehlt ihnen offenbar genau das, was notwendig wäre, um aus solchen Dingen, die noch vor wenigen Jahrzehnten als mondän galten, entsprechende Lust zu gewinnen. Es gelingt ihnen nicht, solche Dinge, die ihnen unmittelbar anstößig oder abstoßend erscheinen, durch einen Kunstgriff in etwas zu verwandeln, das triumphale Freude bereiten kann; mit anderen Worten: aus diesen Dingen etwas Sublimes werden zu lassen – „erhabene“ Objekte, die gerade durch ihren Widerspruch gegenüber einem alltäglichen guten Geschmack oder sogenannten guten Sitten eine besondere ästhetische Faszination erregen können.

Ein belastbares ästhetisches Empfinden besteht eigentlich genau darin: dass etwas, das nicht unter allen Umständen problemlos als lustvoll empfunden werden kann – etwas Obszönes, Schreckliches, Geschmackloses –, gerade aufgrund dieser seiner problematischen Qualitäten in eine Ursache gesteigerter Lust verwandelt wird. Das ist – um ein alltäglicheres und harmloseres Beispiel zu anzuführen – etwa der Fall, wenn Leute gelegentlich mit voller Absicht gegen ihre Prinzipien gesunder Ernährung verstoßen und sich zu bestimmten Anlässen mit großer Freude etwas besonders Fetttes oder schwer Verdauliches gönnen – etwas, das man umgangssprachlich auch „eine richtig gute Schweinerei“ nennt.

Was hat sich hier verändert? Warum ist der Glamour von gestern der Schmutz und das Ekelobjekt von heute? – Diese Dinge sind, wie es scheint, aus einem Rahmen gefallen, den die Kultur ihnen früher geboten hat und den sie ihnen heute nicht mehr bietet. Wie Heinrich Heine es einmal formuliert: Unsere früheren Götter sind uns durch ihren Sturz zu Dämonen geworden, und in dieser veränderten Gestalt erkennen wir sie nicht mehr wieder.

Christiane Voss

Zur Frage, „what we/you really need“, ist meine Antwort: mehr erzählbare Zeit, mehr Fiktion im Leben! Warum ist die Beantwortung dieser Frage überhaupt relevant? Aus einer (und d. h. einer jeden) Ich-Perspektive betrachtet, ist die Beantwortung der Frage nach den „eigentlichen“ Bedürfnissen aus dem Grund zentral, weil man nur ein Leben hat, oder anders gesagt: weil man endlich ist. (Auch die Christen leugnen ja nicht, dass ihr irdisches Dasein endlich ist. Und dass sie an dem hängen, zeigt u.a. die Tatsache, dass sie regelmäßig für ihre Gesundheit beten und ganze Altäre mit Bestechungsgeschenken/Devotionalien für Gott aufbauen.)

Aufs „falsche Pferd“, und d.h. ja auf die falschen Bedürfnisse im Leben gesetzt zu haben, kann bedeuten, das ganze Leben irreversibel verpfuscht zu haben. Das gilt übrigens auch für die sonstige Ökonomie: Auf die falschen Fonds und Aktien oder auf falsch kalkulierte Nachfragebedürfnisse spekuliert zu haben, kann in den ultimativen Ruin und in die Pleite führen. Mit der Einsicht in die drohenden, persönlichen oder auch wirtschaftlichen Unkosten und Risiken falscher Bedürfniswahlen wird das Thema dramatisch (und das dann jeweils wahlweise in komischer oder tragischer Form).

Und dies ist ein zugleich ästhetischer Zug an dem Thema selbst, kein Registerwechsel: Während Bedürfnisse von sich aus stets einen begrenzten Gegenstand (z. B. Bier) für einen begrenzten Zeitraum (jetzt) fokussieren und nach Befriedigung zur stumpfen Wiederholung neigen (noch eines, bitte), droht das Vorliegen verschiedener Bedürfnisse uns zu zerreißen, wenn wir nicht wissen, welchen Stimmen und Echo-loops wir folgen wollen (Bier trinken oder nüchtern bleiben?). Also brauchen wir immer schon so etwas wie ein Navigationssystem unserer Bedürfnisse, das über sie hinausweist. Was wäre das? Um wichtige von weniger wichtigen Bedürfnissen normativ unterscheiden zu können und d. h. ja, um eine Politik der Aufmerksamkeitsverteilung und Handlungsorientierung nach innen hin gewähren zu können, müssen wir u.a. wissen, wer wir sein wollen – und zwar nicht nur hier und jetzt, sondern auch morgen und übermorgen noch!

Was wir daher brauchen, sind rahmende Geschichten, mit denen wir Möglichkeitsspielräume, Dimensionen von Vergangenheit und Zukunft gewinnen, auf die hin und von denen her wir unsere vielgestaltigen Bedürfnisse und andere Regungen in ein hierarchisches Sinnsystem versetzen können. Identifikationsangebote und Rollenvorgaben rekrutieren wir dabei aus dem Fundus der kulturell tradierten Erzählungen sowie den Biografien der anderen, die auch fiktiv sein können wie in Märchen, Filmen und der Literatur. Geschichten sind begrenzt reversible Entwürfe unserer Identität. Und diese entwerfen wir nicht isoliert und kontextfrei. Vielmehr sind Selbstentwürfe wiederum Ergebnisse von Anpassungen an Umweltverhältnisse, die wir z. T. mitbestimmen müssen und denen wir in Geschichten Sinn zuschreiben.

Was helfen hier aber Geschichten? Anders als im bloßen Voranschreiten von rein quantitativ zählbaren Zeiteinheiten (Jahre, Tage, Minuten etc.) ist die erzählte Zeit eine qualitativ und emotional besetzte Zeitlichkeit. Sie ist eine mit Wünschen, Zielen, Ängsten und Hoffnungen durchsetzte Zeit, an der wir hängen, die wir zum Teil auch zurücknehmen, für falsch erklären, ironisieren, wieder aufrufen, erinnern, anreichern, paradoxalisieren, kurz: als Möglichkeitsraum unserer Existenz gestalten können. Wie uns das Geschichten-erzählen und -erfinden über die endliche Begrenztheit unserer Existenz und über die Vorschriften unserer partikularen Bedürfnisse hinwegzuheben vermag, geschieht eben so, dass es uns in das Reich emotional besetzter Fiktionen überführt.

Da wir zudem immer schon mit den Geschichten anderer konfrontiert und von ihnen beeinflusst werden (Krieg, Aufbau von Gesellschaften, Revolutionen, Innovationen etc.), bedeutet narrative Selbstausslegung zugleich die Verbindung zu anderen Menschen und Selbsterweiterung durch sie. Aus ihren Erfahrungen können und müssen wir auch für uns lernen: nämlich neben Identifikationsangeboten unter anderem auch das, was wir nicht sein oder werden wollen.

Worüber wir uns dann mit uns selbst und anderen verständigen müssen und können, ist die notwendige Ästhetisierung der Lebenswelt, die sich in jenem erzählerischen Spielraum zeigt, in dem unsere Bedürfnisse einen dramaturgischen Zusammenhang, einen klingenden Rhythmus, eine Struktur mit Anfang, Höhepunkt und Ende gewinnen. Wer den Sinnspruch „Ordnung ist das halbe Leben“ trotz seiner Richtigkeit zu kleinkariert findet, der kann sich ja vielleicht eher mit dem Slogan anfreunden: „Rhythm is it!“ Und das wäre wiederum ein Startpunkt fürs Singen.

Carl Hegemann

„What you really need“? – Das ist in der Tat die entscheidende Frage, und zwar nicht nur für Partner suchende Jugendliche und ratlose Künstler, sondern auch für die Ökonomie. Diese Frage stellt sich am direktesten in der Betriebswirtschaft und im Marketing. Denn jedes Unternehmen, das auf dem Markt reüssieren will, muss Dinge produzieren, für die andere bereit sind, Geld auszugeben, und das tun sie – zumindest nach landläufiger Auffassung – nur dann, wenn sie diese auch wirklich brauchen. Dinge zu kaufen, die man nicht gebrauchen kann, nennt man Fehlkäufe. „Der Fehlkauf“, schrieb Regine Sylvester, eine noch im DDR-Sozialismus aufgewachsene Autorin, „ist der böse Bruder der Hoffnung.“ Wenn es so einfach wäre, könnten wir Konsumenten uns damit zufrieden geben zu sagen: Was wir wirklich brauchen, sind Dinge und Verhältnisse, die unsere Hoffnungen erfüllen. Dann wäre auch dem Markt geholfen, denn er könnte davon ausgehen, dass er seine Risiken minimiert, wenn er unsere Wünsche ernst nimmt, und es ihm gelingt, durch gute Produkte und einfühlsame Beratung, den „bösen Bruder“ in Schach zu halten.

Und das hieße, was wir wirklich brauchen, ist ein funktionierender Markt, der sich immer besser an unsere Bedürfnisse anpasst und diese immer differenzierter erkennt und befriedigt oder, anders gesagt, der uns als sein Produkt ernst nimmt. Genau das war das Glücksversprechen unseres Wirtschaftssystems, wie es sogar in der amerikanischen Verfassung festgehalten ist: Das größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl. Wenn es mal so einfach wäre ...

Wenn es so einfach wäre, bräuchten wir keine Kunst und auch keine Philosophie. Diese beiden Säulen unserer Kultur reflektieren nämlich, dass es Dinge gibt zwischen

Himmel und Erde, die sich den klassischen Nützlichkeits-erwägungen der Ökonomie entziehen. Wir brauchen nicht nur das Nützliche, wir brauchen auch das Unnütze, den Fehlkauf. Wir wollen nicht nur gewinnen, wir wollen auch verlieren, wir wollen uns nicht nur von den Fesseln befreien, die unserer Freiheit im Wege stehen, wir wollen uns auch fesseln lassen, und wir streben nicht nur nach Erfolg, wir tun auch alles Mögliche dafür, dass wir scheitern. Wir brauchen nicht nur den netten, wir brauchen auch den bösen Bruder. Der russische Dichter Fjodor Dostojewski hat den vertrackten Gedanken ausgesprochen, dass im Verzicht auf den Nutzen vielleicht der „größte Nutzen“ liege, weil nur jemand, der dazu bereit sei, Nützlichkeits-erwägungen hinter sich zu lassen, die Erfahrung machen könne, dass er „keine Schraube“ ist. Dadurch, dass man sich nicht der Vernunft unterwirft und das Richtige und Sinnvolle tut, sondern „das Unsinnige“, bewahre man sich Autonomie und Freiheit. Fehlkäufe, Verschwendung, Selbstgefährdung ... und andere vernünftigerweise abzulehnenden Verhaltensweisen werden, so gesehen, zu Praktiken, von denen man vielleicht annehmen muss, dass wir auch sie wirklich brauchen, genau so wie die vernünftige Abwägung und die Mehrung unseres Nutzens.

Was wir wirklich brauchen, scheint nicht nur erfolgreiches Einkaufen von befriedigenden Produkten und Dienstleistungen zu sein und eine Gestaltung der Welt nach unsern Bedürfnissen, sondern auch das gerade Gegenteil: wir brauchen auch Fehlkäufe und das Scheitern unserer Bemühungen, wir brauchen auch das Unnütze und Widersinnige. Daher vielleicht die allgemeine Unsicherheit über Wünsche und Bedürfnisse, keiner weiß mehr, was er wirklich will (und gerät deshalb in Sinn- und Schaffenskrisen). Die Befriedigung seiner vermeintlichen

Bedürfnisse macht ihn zumindest in manchen Fällen genauso ratlos wie deren Versagung. Ich weiß nicht, ob das verallgemeinerbar ist, aber der Gedanke zieht sich durch die Philosophie- und Literaturgeschichte der letzten 200 Jahre. Zuletzt habe ich ihn in Jean Baudrillards Aufsatz „Warum ist nicht alles schon verschwunden?“ gefunden, wo der französische Philosoph folgende These aufstellt: Im gleichen Maße, wie die Menschen daran arbeiten, ihren Modellen zu Erfolg zu verhelfen, arbeiten sie auch an ihrem Scheitern. Und an diesem allzumenschlichen Widerspruch scheitern wiederum alle Denkmodelle, die stringent formulieren wollen, was wir wirklich brauchen. Wir brauchen offenbar immer auch das Gegenteil.

Das ist paradox. Wenn wir es ernst nehmen, heißt das: Was wir wirklich brauchen, ist die Spannung zwischen den Gegensätzen. (Oder das Aushalten des Selbstwiderspruchs.) Wir wollen gefesselt sein und frei sein von allen Fesseln. Wir wollen keine Angst mehr haben müssen und entwickeln Angstlust. Wir wollen alles tun, was uns gefällt, und zwingen uns diszipliniert und ohne Not zu dem, was uns zutiefst abstößt. Wir erfahren offenbar eine subtile Befriedigung, wenn wir unsere eigenen Pläne durchkreuzen und das Unnütze, wenn nicht das Schädliche tun. Diese Künstler und Philosophen schon länger vertrauten Phänomene, die sich aber ganz gewiss nicht nur in diesen Personengruppen manifestieren, erfordern zumindest eines: Räume, in denen explizit anders nachgedacht und gehandelt werden kann als nach purer Maßgabe von Nützlichkeitsabwägungen und Zweckmäßigkeit. Diese Veranstaltungsreihe soll solche Räume denken und bereitstellen.

Robert Pfaller (Jg. 1962), Professor für Philosophie und Kulturwissenschaft an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz sowie an der Technischen Universität Wien; Publikationen (Auswahl): Das schmutzige Heilige und die reine Vernunft. Symptome der Gegenwartskultur (Fischer, 2009), Ästhetik der Interpassivität (Philo Fine Arts, 2008), Die Illusionen der anderen. Über das Lustprinzip in der Kultur (Suhrkamp, 2002).

Christiane Voss (Jg. 1964), Freie Universität Berlin + Universität Potsdam; Publikationen (Auswahl): Narrative Emotionen. Eine Untersuchung über Möglichkeiten und Grenzen philosophischer Emotionstheorien (de Gruyter), Hg. mit Gertrud Koch: es ist, als ob. Fiktionalität in Philosophie, Film- und Medienwissenschaft (Fink, 2008), Zwischen Ding und Zeichen. Zur ästhetischen Erfahrung in der Kunst (Fink, 2006).

Carl Hegemann (Jg. 1949), Autor, Theaterschaffender, Dramaturg, Professor für Dramaturgie an der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig, früherer Dramaturg an den Stadttheatern Freiburg und Bochum, am Berliner Ensemble und an der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz Berlin, zurzeit am Burgtheater Wien. Publikationen (Auswahl): Plädoyer für die unglückliche Liebe. Texte über Paradoxien des Theaters 1980–2005 (Hg.: Sandra Umatham, Theater der Zeit). Für die Volksbühne Berlin: Erniedrigung genießen; Glück ohne Ende; Endstation. Sehnsucht; Einbruch der Realität; Ausbruch der Kunst; Das Schwindelerregende.

POOR COOKING + KANTINE

Michael „Shorty“ Kurz

Man isst, um zu leben, und lebt nicht, um zu essen.

Molière, Der Geizhals, 1668

Wenn ein jeder sich selbst genug wäre, brauchte er nur das Land zu kennen, das ihn ernähren kann.

Jean-Jacques Rousseau, Émile, 1762.

Aus was macht man den Leberkäs? Aus die Restln von die alten Knackwürstl. Und die Knackwürstl? Aus die Restln vom alten Leberkäs.

Josef Hader als Brenner in Wolf Haas' Silentium, 2004

Ein Stück Schwarzbrot und ein Krug Wasser stillen den Hunger eines jeden Menschen; aber unsere Kultur hat die Gastronomie erschaffen.

Honoré de Balzac, Physiologie der Ehe, 1829 (deutsch: 1863)

Heute müssen wir nicht Hungrige satt, sondern Satte hungrig machen.

Alfons Frenk über die Firmenphilosophie der Edeka-Supermarktkette, 2006

Warum werde ich nicht satt?

Single der Toten Hosen, 2000

Speisen sind seit jeher ein fester und wesentlicher Bestandteil der Magie. Selbst das Essen noch, welches aus der Tiefkühltruhe stammt, wobei selbiges wohl eher der Schwarzen Magie zugerechnet werden muss.

Heinrich Steinfest, Gebrauchsanweisung für Österreich, 2008

Die Weltlandwirtschaft könnte problemlos 12 Milliarden Menschen ernähren. Das heißt, ein Kind, das heute an Hunger stirbt, wird ermordet.

Jean Ziegler, We Feed the World, 2005

Gib einem Hungernden einen Fisch, und er wird einmal satt, lehre ihn fischen, und er wird nie wieder hungern.

aus China



Bis ins kleinste Detail ist darauf zu achten, dass sämtliche Dinge, die für das Koch-Kunst-Projekt „Kantine“ gebraucht werden, auf alternativen bis unüblichen Wegen organisiert werden. Das heißt zum Beispiel, es wird definitiv in keinem Supermarkt, keiner Brau Union etc. eingekauft. Aufgezeigt soll werden, dass sämtliche Dinge in der nächsten Umgebung vorhanden sind bzw. produziert werden – und zwar in allerbesten Qualität. Materialien, die nicht in der nächsten Umgebung produziert werden (z. B. Wein), sollen mit Öffis (Bahn) angeliefert und dann – wie auch etliche andere Lebensmittel – mit dem MKH-eigenen „Räderwerk“ abgeholt werden. Es wird die Idee von „1kg more“, ars electronica Preisträger '08, aufgegriffen. Menschen, die aus allen Regionen der Welt nach Österreich reisen, sollen Materialien (z. B. Gewürze) mitnehmen, frei nach dem Motto: „kein Weg umsonst“.

Hardware (Gläser, Teller udgl.) werden bei Trödlerladen, Volkshilfe oder Flohmärkten besorgt. Auch hier steckt die Idee dahinter, im Überfluss vorhandenes und nicht mehr benötigtes Material zu verwenden – bei gleichzeitigem lustvollen Umgang mit Details wie Design u. ä. So soll bis ins kleinste Detail kommuniziert werden, was tatsächlich benötigt wird bzw., was das heißt; Stichwort: virtuelles Wasser. Die Küche ist integrativer Bestandteil des Veranstaltungssaals und dadurch für jede/n einsichtig.

Ursprüngliche, später wieder verworfene Gedanken fürs „Poor Cooking“: Material, das nichts kostet, sammeln, schnorren, fladern. Experimente: „Dark Eating“ – es ist stockdunkel, Bedienung durch Blinde; synthetische Küche; Anbieten der „Katze im Sack“; kulinarisch unmögliche Kombinationen riskieren, ... Ziel: spektakulär

unspektakulär erträgliche Kost mit Material aus der Gegend. Preis fürs Essen – „pay what you want!“ (alternativ: „working for eating“ abwaschen und dafür gratis konsumieren)

Es scheint, als würde eine Auseinandersetzung damit, was und wie man isst, kaum stattfinden. Unmengen an Fertiggerichten werden im trauten Heim verschlungen, dann und wann wird ausgegangen und nach „frisch Gekochtem“ gelehzt. Anlassbedingt wird auch daheim groß aufgetischt. Selbstversorgung durch Eigenanbau von Lebensmitteln kommt selten vor. Diäten werden durchprobiert und über die Medien angebliche Super-Schlankmacher angeboten sowie unrealistische Standards durch vermeintlich perfekte Models reproduziert.

Überfluss, Konsum und Wegwerfgesellschaft – Begriffe, die erst seit wenigen Jahrzehnten auf der Tagesordnung stehen. In der Nachkriegszeit waren dort stattdessen Erdäpfelsuppe oder Fleckerlspeis zu finden. MKH-Kantine-Chef Shorty will dem entgegenwirken, ein Zeichen setzen und tischt diese beiden Speisen in der ersten Woche von what you really need im Rahmen des Poor Cooking auf – mit beispielsweise abgelaufenen Nudeln, die sonst im Müll gelandet wären, und Wurstenden, die heute kaum mehr jemand kauft, sich aber zu einer vorzüglichen Speise verarbeiten lassen. Dazu kommt, dass diese Gerichte auch relativ wenig Zubereitungszeit in Anspruch nehmen. Sie eignen sich somit bestens, wenn es einmal schnell gehen, aber doch auch kein Fertiggericht sein soll. Zusätzlich spricht der Preis für sich. Wurstreste werden heute großteils bestenfalls in Kabarettis verwertet und nicht einmal mehr zur Erzeugung von Leberkäse genutzt.



Die Frage, what you really need, wird gegenwärtig vermutlich von kaum jemandem mit „Essen“ beantwortet werden. „Ich will walken, ich will Ski fahren usw., denken sich die Leute“, so Shorty, und kürzen, wenn es hart auf hart kommt, das Budget für Essen zu Gunsten anderer Aktivitäten. Bis in die 1970er Jahre wurden weit mehr als 50 Prozent des Einkommens für Nahrung ausgegeben, heute liegt der Wert, wenn es gut geht, bei 10 – 20 Prozent, rechnet der Hobby-Koch vor.

Betrachtet man das Auftreten von Supermarktketten, fällt einerseits auf, dass stark mit Billigprodukten und fragwürdigen Angeboten à la „3+1 gratis“ geworben wird, wodurch

sich vor allem Single-Haushalt-BetreiberInnen zu hirn-rissigen Einkäufen hinreißen lassen mögen. Andererseits scheint langsam auch die Vermarktung von Bio-Produkten und gesundem Lebensstil zu blühen beginnen.

Shorty rät, soweit es möglich ist, in regionalen Märkten oder direkt bei Landwirtschaften einzukaufen, sowie zumindest Kräuter am eigenen Balkon oder Fensterbrett anzubauen. Er sieht natürlich auch das Preis-Leistungs-Verhältnis und dass es vielen Menschen nicht möglich ist, in meist teurere Bio- oder Vollwertprodukte zu investieren – somit gewinnt der Preis bei der Produkt- oder Geschäftsauswahl einen höheren Stellenwert als die Qualität.

Ist es also ein Privileg, sich gesund zu ernähren? „Leider ja“, bedauert Shorty. Als wichtig erachtet wird von ihm auch eine faire Behandlung der Menschen, die an Produktion, Vertrieb und Verkauf beteiligt sind – im Gegensatz zur breiten Masse, die allem voran nach Preis, danach nach Qualität und an allerletzter Stelle (wenn überhaupt) nach Fairness Entscheidungen trifft. Was wäre auch anderes zu erwarten in einem kapitalistischen System ohne menschliches Antlitz als ein „Angebot von Wahnsinn“?

Speiseplan (3. März bis 24. April)

3.+5.3.

- * Erdäpfelsuppe * Wasser + Brot (vom Vortag)
- * Fleckerlspeise mit abgelaufenen Nudeln + Krustenschnitten

6.3.

- * Risotto

12.3.

- * kleiner Teller mit div. Obst
- * weiterer Teller mit div. Happen (Fingerfood)

13.3.

- * Blumenengröstl Sichuan + Kartoffelgröstl

19.3.

- * Brat in der Bein

20.3.

- * Jerana: Shorty geht zum Saute zur Hand und spielt dazwischen Blues

26.3.

- * Kalbschnitzel mit Erdäpfelsalat, geg. Sellerie

27.3.

- * Eiervariationen

2.4.

- * Fischvariationen (Forelle)

3.4.

- * Gammel-wantan

9.4.

- * Knödel mit China-Kohl

10.4.

- * Borscht à la Shorty

16.4.

- * Hendlvariationen

17.4.

- * Essen on vdermand

23.4.

- * Shorty kann sich endgültig komplett austoben

24.4.

- * Finale: Grillen eines Spanferkels und eines Lammes



REZEPT 1: ERDÄPFELSUPPE

Zutaten (für 4 Personen):

1 große Zwiebel, 800g Erdäpfel, wenn vorhanden: zwei große Karotten und Suppe (alternativ: Suppenpulver), Fett, Gmachtl, Majoran, Petersilie, Lorbeerblätter, Salz, Pfeffer. Verfeinerung: frische Schwammerl aus dem Wald.

So wird's gemacht:

Die Zwiebel klein schneiden, in Fett glasig anschwitzen und anschließend mit Wasser aufgießen. Die würfelig geschnittenen Erdäpfel (wenn vorhanden) Karotten dazugeben, mit einem Teelöffel Salz verfeinern und aufkochen. Wenn das Gemüse weich gekocht ist, die Suppe einrühren. Das Gmachtl (1/8 Liter kalte Flüssigkeit – Wasser, Sauerrahm, Milch – verquirlt mit etwas Mehl) untermischen. Bei Verwendung von Suppenpulver dieses erst nach dem Gmachtl einrühren. Wenn kein Mehl zur Hand ist, kann zum Binden der Suppe auch ein geriebener Erdäpfel verwendet werden. Abschließend mit Majoran, Petersilie, gebrochenen Lorbeerblättern, Salz, Pfeffer und je nach Geschmack eventuell einem Schuss Essig oder dem Saft einer Zitrone abschmecken. Wer gerade im Wald auf Schwammerlsuche war, kann die Suppe mit diesen frischen Köstlichkeiten verfeinern und gibt Eierschwammerl, Steinpilze oder Champignons kurz vor dem Servieren bei.

REZEPT 2: BLUNZLGRÖSTL SICHUAN

(Sichuan = Region in Westchina)

Zutaten (für 4 Personen):

500g beste Blunzn, 500g leicht speckige Erdäpfel (Linzer Rose), 2 große Zwiebel, 4 große Knoblauchzehen, 1 schöne Chilischote, 3 Esslöffel gutes Olivenöl (aus erster Pressung), 1 Esslöffel Sesamöl, 2 rote Paprikaschoten, 1 TL gemahlener Kreuzkümmel, frischer Koriander, frische Petersilie, Salz, Pfeffer.

So wird's gemacht:

Das Olivenöl in die heiße Pfanne oder in den Wok geben, den blättrig geschnittenen Knoblauch in das heiße Öl geben. Die in ½ cm dicke Räder geschnittene Blunzn dazugeben und unter starker Hitze braten. Die in halbe Räder geschnittene Zwiebel dazugeben, den würfelig geschnittenen Paprika daruntermischen; ständig vorsichtig umrühren! Die gekochten und würfelig geschnittenen Erdäpfel dazugeben. Zum Schluss die gehackten Kräuter und den gemahlene Kreuzkümmel daruntermischen. Mit Salz, Pfeffer und dem Sesamöl abschmecken. Dazu kann man Gurken mit Chilisauce servieren.

Michael „Shorty“ Kurz (Jg. 1970), ex-Streetworker, WWEDU-music, Strom-Gitarrist (Bands: Little Wing, Charly Horak Experience, eigene Projekte), Koch aus Leidenschaft.



IM SUMPF 1

Fritz Ostermayer, Thomas Edlinger

6. März, MKH Wels

Im Vorfeld, am Sonntag, 1. März, ein „What you really need“-Propagandabeitrag auf FM4-„Im Sumpf“. Dann, nach längerer Durststrecke, wieder ein „Im Sumpf“-Auswärtsspiel mit Lesungen aus drei, thematisch strukturierten Gruppen: „Satanistisch Kochen“, „Elixiere der Erregung“ und „Traumprotokolle“. Hier das jüngste, zwei Tage darauf, am 8. März erstmals ausgestrahlt, im MKH als Zugabe gelesene Protokoll von „Traum 8“:

Ostermayer: Denke ich an die Träume der letzten Tage, kann ich nur hoffen, dass der Traumforscher und Harvard-Professor Allan Hobson



mit seiner strikten Ablehnung der Freud'schen Traumdeutung richtig liegt und Träume nichts weiter sind als „eine notwendige Reorganisation erfahrener Sinneseindrücke im Gehirn, bei der die Logik ausgeschaltet ist und insofern dem Traum keine Bedeutung zugeordnet werden kann“. Gebe Gott, dass das wahr ist, denn wehe mir altem Atheisten, wenn der Vatikan-Wahnsinn, der mich heimgesucht hat, von meinen innersten Wünschen und Sehnsüchten sprechen würde! Wehe, wehe!

Edlinger: Wehe auch mir, der seit Tagen im Traum semantisch wie auch semiotisch alles durcheinander bringt, was zu peinlichen Verwechslungen und ethischen Kalamitäten führt.

So träumte ich vergangenen Montag, ich wäre der Leiter eines Selbstfindungs-Workshops, zu dem sich ausschließlich schmutzige Männer um die 50 einfanden, die alle nur über Onanie reden wollten. Als ich den notgeilen Haufen darauf aufmerksam machte, dass es hier um Selbstfindung gehe, führte man mich vor das Haus und zeigte mir das Schild über dem Eingang. Ich hatte es selbst geschrieben und montiert – verdammt: In großen Lettern stand da Selbstbefriedigungs-Workshop. Um mir keine weitere Blöße zu geben, blieb mir nichts anderes übrig, als diese sabbernden Widerlinge in die Kunst der Selbstbefleckung einzuführen. Klebrig aufgewacht und geschworen, eine zeitlang autoerotische Abstinenz zu üben.

O: Ich: Leihbischof im Vatikan! Das mir! Zu allem Überdross auch noch Spielgefährte des Ratzinger-Papstes. Der Hl. Vater ließ mich jeden Abend zu sich rufen, um mit mir „Mensch ärgere dich nicht“ zu spielen. Ich bekam einen normalen Würfel, Benedikt XVI. würfelte mit einem, der nur Sechser hatte. Er musste nur seine vier Figuren in den Stall bringen, ich hingegen die zwölf anderen Figuren des Spiels in die restlichen drei Ställe. meinen berechtigten Einwand, dass seine Heiligkeit ein „falscher Hund“ sei, beantworteten die päpstlichen Schergen der Schweizer Garde mit schmerzhaften Kopfnüssen und Ohrenreiberln. Nach dem geschobenen Spiel ging der Papst gutgelaunt zu Bett, während ich bis zum Morgen grauen seine Schuhe putzen musste. Hundert

Paar rote Prada-Schlüpfen. Dabei schien es mir, als hörte ich Imelda Marcos vor meiner Kemenaten-Türe lachen.

E: Mir träumte, ich leitete einen Kurs für Selbstverteidigung. Als mich derselbe Haufen elender Wichser wie am Tag zuvor vor das Haus führen wollte, um mir erneut das von mir gestaltete Schild zu zeigen, floh ich panisch durch das Klofenster und fand mich unvermittelt in einem Selbstbedienungs-Restaurant wieder, irrealerweise freudig begrüßt von den Schmutz-Alten, vor denen ich soeben noch Reißaus genommen hatte. Ergab mich und gab ihnen eine Lektion in postmodernen Praktiken der Onanie, wobei ich penibel darauf bedacht war, mich dabei nicht selbst zu berühren. Welch somnabules Paradoxon!

O: Spielte heute Nacht stundenlang mit dem Papst „Reise nach Jerusalem“ um den Hl. Stuhl. Wieder ging es nicht mit rechten Dingen zu: ich musste die ganze Zeit um den Thron rennen, während der Papst keine Anstalten machte, sich aus diesem zu erheben. Wenn ich vor Erschöpfung zusammenbrach, stieß mich ein Schweizer Gardist mit seiner Lanze in die Seite wie seinerzeit der Häscher unseren Herrn Jesus am Kreuze. Aus der Wunde blutend, wurde ich zum Weiterlaufen gezwungen, wobei mir der H. Vater aufmunternd zurief: „Nach Jerusalem reisen wir nach Mariazell und Maria Taferl. Danach darfst du den Jakobsweg rennen, mein Sohn.“ Mit starkem Seitenstechen aufgewacht und mich sofort

nach Verletzungen abgesehen. Bisswunde am Hodensack entdeckt. Selbstverstümmelung im Schlaf?

E: Träumte von Selbstmord durch Fremdverschulden. Wie dieser paradoxe Akt vonstatten ging, erschien mir selbst im Traum nicht sehr plausibel. Ich wollte mich jedenfalls an meinem verfluchten Selbstbefriedigungs-Seminar-Schild über der Eingangstür aufhängen und dabei gleichzeitig an den Schmuddel-Wichsern Selbstjustiz üben, indem ich sie in einer durch die Strangulation hervorgerufenen gigantischen finalen Ejakulation zu ersäufen gedachte. Doch die geilen Alten erschienen wie vorgewarnt in Taucheranzügen zu ihrer geplanten Hinrichtung, und noch ehe ich sie ins Jenseits spritzen konnte, überschwemmten die Wichser mich ihrerseits mit milchigem Nass, sodass ich an meinem Galgen baumelnd jämmerlich ersoff. Nach dem Erwachen Selbstvorwürfe. Selbstbewusstsein im Arsch.

O: Wurde vom Hl. Vater gezwungen, mit ihm und zwei Engeln Strip-Poker zu spielen. Schweige aus Scham und Verunsicherung. Allein soviel: Beide Himmelsboten hatten nur ein weißes Leintüchlein umgeworfen. Darunter war nichts. Gar nichts, eben – Astralkörper.

E: Erstattete im Traum dummerweise Selbstanzeige gegen Unbekannt, woraufhin ich auf der Stelle einer wunderschönen aber selbstgefälligen Polizei-Psychologin vorgeführt wurde. Sie

behauptete, sie wolle nur mein Selbstwertgefühl testen, was sich selbstverständlich als eine äußerst schmerzhafteste Prozedur erwies, bei der Selbstkleber und ein Selbstauslöser undeutliche aber zentrale Rollen spielten. Selbstredend ging meine Selbstsicherheit rasch flöten, und großer Selbstzweifel ließ mich erneut an Selbstverletzung denken. Selbst als mir die Dame mit Selbstkasteiung drohte, wollte sich bei mir kein Selbstvertrauen mehr einstellen. Als anderer aufgewacht, aber selbst in die Hose gemacht. Trotzdem vor meiner Liebsten behauptet, ein anderer sei es gewesen.

O: Spielte mit dem Papst vierhändig auf der großen Orgel des Domes zu St. Peter. Wir gaben gemeinsam das Orgelsolo aus Iron Butterfly's „In A Gadda Da Vida“. Der Papst spielte die weißen Tasten, ich durfte nur die schwarzen drücken. Sooft ich mit einer schwarzen Taste drückte, schimpfte er mich „schwarzer Peter“ und drohte mir mit sofortiger Verbannung nach Kärnten, wo ich dann als sogenannte „Negermami“ dem neuen Landeshauptmann Ammendienste leisten könne, ich also Signora Dörfler an meinem Busen säugen müsse. Und ihn auch wickeln, wenn es denn notwendig wäre. Was für ein Albtraum! Mit Schmerzen in der Brustgegend zitternd aufgewacht und sofort beschlossen, meine gesamten gottlosen Reichtümer Mutter Kirche zu vermachen. Alles, alles – nur nicht nach Kärnten!

Fritz Ostermayer (Jg. 1956), Radiomacher (Musicbox, Diagonal, Kunstradio, Im Sumpf), Musiker (Der Scheitel; Neigungsgruppe Sex, Gewalt und gute Laune), Musikherausgeber (Kitsch Concrète/Mego, Dead & Gone/Trikont, Im Sumpf vol. 2/Trost), DJ, Autor, Journalist, Schauspieler, Gelehrter, Punk auf Lebenszeit.

Thomas Edlinger (Jg. 1967), Radiomacher, Ausstellungskurator („The Porn Identity, Kunsthalle Wien; „Just do it!“, Lentos Linz; diverse, O.K Linz), Autor. Publikationen (Auswahl): Remapping the Region – Kultur und Politik in Israel, Palästina (Folio 2003), Die Sumpfprotokolle. Gescheiterte Spezialsümpfe & verpfuschte Symposien (Selene 1998); Hg.: Just do it! Die Subversion der Zeichen von Marcel Duchamp bis Prada Meinhof (Ed. Selene 2005), Wer erschoss Immanenz? Zur Dynamik von Aneignung und Intervention (Selene 2002); Hg. mit Stella Rollig, Roland Schöny: The promise, the land. Jüdisch-israelische KünstlerInnen im Verhältnis zu Politik und Gesellschaft (Folio 2003).



KRITIK VON INNEN

Philosophicum: Nachher ist man gescheiter ... wir hoffentlich auch. Die Videoeinspielungen waren etwas zu lange, damit auch die ganze Veranstaltung so um 20 bis 25 Minuten. Wenn wir die Sache nochmals organisieren könnten, würden wir unsere drei PhilosophInnen unvorbereitet auf das Thema prallen lassen ... Ich denke, da würden sie noch viel mehr aus sich herauswachsen. Fazit: vielleicht etwas zuviel gewollt! Aber danke für das trotzdem große Lob von vielen Seiten und für die uns wirklich weiterbringende konstruktive Kritik!

Im Sumpf: Schöne Lesung – zum Ende hin immer spritziger und richtig witzig. Mehr Musik dazwischen hätte mir gut gefallen.

Günter Mayer